

Abgesang

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 225

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stickereikrise



Bild: Archiv Stefan Keller

Die Frau vorne links ist eine Bäuerin aus dem Kanton Bern, die Frau vorne rechts die Mutter eines Stickereifabrikanten aus dem Thurgau. Ihre Kinder sind das Paar in der Mitte, das sich am 4. Juli 1925 in Zürich trifft, um in der Kirche Oberstrass zu heiraten, denn der weite Weg vom Emmental an den Bodensee oder umgekehrt kann der Verwandtschaft nicht zugemutet werden. Den Pfarrer bringt der Bräutigam selber mit, das Orgelspiel kostet zwanzig,

das Läuten der Glocken fünfzehn Franken, in ihren Unterrock hat die junge Frau am Vortag etliche Tausendernoten eingenäht: die Mitgift, die sie dem Mann in der Hochzeitsnacht übergeben will.

Ich weiss die Namen aller Leute auf dem Bild. Einige habe ich als Kind persönlich gekannt. Etwa Fritz, den Herrn mit dem Fussballerhaarschnitt direkt hinter der Braut. Er ist 1920 aus dem Bernbiet in den Thurgau ausgewandert, weil es dort günstige Bauernhöfe gab und weil im agrarischen Kanton Bern ein enormer Auswanderungsdruck herrschte. Fritz war unterfinanziert, das Zinsen wurde zum Alptraum, doch er hat es geschafft, und ungefähr hundert Jahre später wird der Enkel seinen Hof auf dem Seerücken dem Urenkel abtreten.

Fritz ist der Bruder der Braut. Wegen ihm kommt sie 1924 zum ersten Mal in diese Gegend. Natürlich reist das Fräulein nicht allein, sondern mit der Mutter, die hochofrenet ist, als man unterwegs den ledigen Stickereifabrikanten kennenlernt. Zum Glück, glaubt die Mutter, ist die dumme Liebesgeschichte der Tochter mit einem Industriekaufmann schiefgegangen. Der war zwar ein Jugendfreund und sozusagen verwandt, jedoch ohne Vermögen oder Aussicht auf Erbschaft. Ausserdem wohnte er in der Stadt. Man denkt jetzt im bernischen Teil der Familie, der Bräutigam sei eine exzellente Partie.

Auch die Braut selber denkt das, aber nur noch wenige Stunden. Dann wird ihr der Fabrikant ein Geständnis machen. Rechts neben Fritz die Schwester des Bräutigams. Diese hat sich rechtzeitig auszahlen lassen.

Stefan Keller, 1958, ist Journalist und Historiker aus dem Thurgau.

ABGESANG

Tage in Chickentown

Die Stimmung im Bureau Elmiger ist nicht immer gut, zur Zeit ist sie schlecht. Eine feine Krisenstimmung hat in den letzten Wochen Einzug gehalten, eine solche, die sich langsam ausbreitet, fast unbemerkt, aber einen stets überall schon erwartet wie der Igel (oder eben seine Frau) und einem – womöglich auch noch auf Plattdeutsch – entgegenruft: Ick bün al dor, ick bün al dor! Das Thema dieser Krise berührt die sogenannte private Sphäre des Bureaus und heisst, wie von Tocotronic kürzlich festgehalten: Wie wir leben wollen. Vorübergehend hat sich das Bureau im ostschweizerischen Elternhaus einquartiert, in diesem Chickentown, wo sich die tocotronische Frage vor einigen Jahren noch anders stellte, absolut dringend und erwartungsvoll: Wie wir leben werden, in der selbstbestimmten Zukunft nämlich. Die Rückkehr hierher hat mich bisher noch immer wie eine Flipperkugel wieder in die Welt hinaus katapultiert.

Abstimmungssonntag. Wie wir leben wollen und mit wem: Am liebsten nur mit uns selbst, sagen 78,4 Prozent «so unmissverständlich wie schon lange nicht mehr». Mit Tocotronic halte ich in meinem Appenzeller Kinderzimmer dagegen: Ich bin hier nur Tourist, bin selbst nicht interessiert. Am Abend: mit Wandergruppe im Zug nach St.Gallen gefahren. Wanderwetter.

Sieben lange Interviews, die sich mit der Jugend in einer hessischen Stadt mittlerer Grösse beschäftigten, Korrektur gelesen. Die Befragten waren in den Neunzigerjahren jung, sie besetzten Häuser, schlossen sich der Antifa an und organisierten Konzerte. In den Interviews sagen sie: *Die Leute befanden sich in dem Moment in einer Form von Zusammenhang. Und: Da hat man einfach doch eine Zeit lang etwas erlebt, das sich anders anfühlte und im Leben eine Realität hatte, die nicht nur einen selbst betraf. ... auf einmal hattest du das Gefühl, du befindest dich mit dem, was du machst, in einem Alltag oder in einer Realität, die dich mit Leuten verbindet.*

Schlafe am Computer ein, erinnere mich zuletzt an einen fast vergessenen Abend in Leipzig, im Obergeschoss einer Kneipe mit dem verheissungsvollen Namen «Noch besser leben»: Wir hatten eingeladen, Katharina las einen Text über den Kampf mit dem Schlaf, Auftritt Bureau Elmiger unter weissem Laken (als Schlaf), heftiger Ringkampf auf der Bühne ohne klare Siegerin, die Band *Po* spielte den *Irrenhausblues*, spät in der Nacht via Gutmuthsstrasse nach Hause gelaufen. Andere Erinnerungen: nächtliche Versammlungen mit Teleskopen, die tägliche, zufällige Einladung zum Abendessen in der einen oder anderen Wohnung des Hauses. Auf gut Glück da- oder dort hin geradelt, war immer jemand da. Aber auch: aus schlechtem Gewissen eine grosse Schüssel Fruchtsalat zum Plenum gebracht.



Bild: Ladina Bischof

Das Gefühl, die 78,4 Prozent seien spürbar. Schau mir im Internet Bilder von São Paulo an. In ihrer Poetikvorlesung sagt die Schriftstellerin Monika Maron: In New York sei derjenige Teil ihrer Person, den sie als unpassend empfunden habe, in den Hintergrund getreten (oder verschwunden, ich erinnere mich nicht).

Nach St.Gallen gefahren und im Kinok den Film «Schlaflose Nächte» von Marcel Gisler gesehen. Das Jahr 1988 in Berlin, die jungen Leute gehen allerorts ein und aus, die Türen irgendwie offen oder zumindest scheinen alle einen Schlüssel zu haben.

In den Interviews: *Und natürlich war es dann so: Alle Leute wurden älter.*

Spontane und dringende Entscheidung, den Sommer in Leipzig zu verbringen. Sende eine Nachricht an alte Freunde: Wohnung für die Sommermonate gesucht. Hoffe bereits auf lustige Fahrten ans geflutete Tagebaurestloch. Innerhalb weniger Stunden schreibt M., der Kontrabassist zurück: Es gebe da eine Wohnung, ab und zu tage im Haus der offene Lesekreis «Arbeitskritik», Konzerte fänden im Erdgeschoss statt oder so ähnlich.

Spät am Abend den elterlichen Fernseher angestellt: Zwei ehemalige Mitschüler als Kandidaten in der Quizsendung «Weniger ist mehr». Der allfällige Gewinn, sagen sie, würde in ein Fest für die Studentenverbindung fliessen. Es regnet wieder, wegen fehlendem Guthaben wurde mein Telefon deaktiviert.

Dorothee Elmiger, 1985,
Autorin des Romans
Einladung an die Waghalsigen,
ist in Appenzell aufgewachsen
und schreibt monatlich im Saiten.

Stadt St.Gallen

Atelieraufenthalt in Genua für Kulturschaffende

Im Herbst 2014 vergibt die Stadt St.Gallen einen Atelieraufenthalt in Genua an Kulturschaffende, und zwar vom

1. September bis 30. November 2014

Zur Bewerbung eingeladen sind künstlerisch Tätige aus den Bereichen Bildende Kunst, Fotografie, Video, Film, Musik, Theater/Tanz und Literatur mit Wohnsitz in der Stadt St.Gallen.

Interessierte richten ihre Bewerbung bis 31. August 2013 an:

Fachstelle Kultur
Rathaus
9001 St.Gallen

Weitere Informationen finden Sie im Internet www.kultur.stadt.sg.ch oder bei der Fachstelle Kultur, Telefon 071 224 51 60 oder kultur@stadt.sg.ch.

Stadt St.Gallen, Kultur, Juli 2013
www.stadt.sg.ch



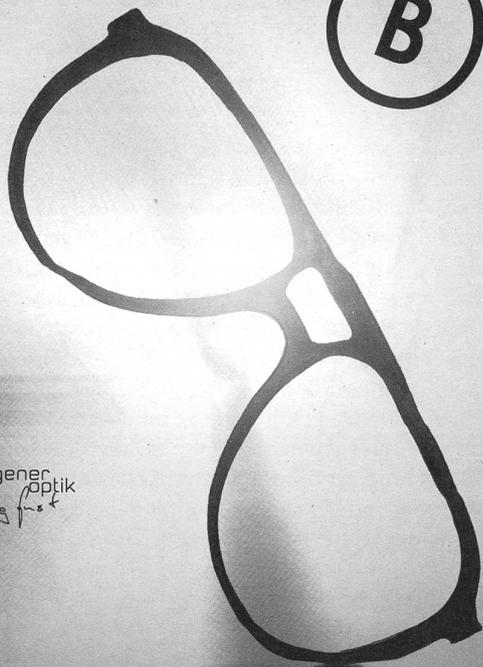
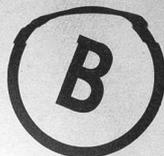
BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

www.viegener.ch (mail) info@viegener.ch



viegener optik
jung & co



Schmiedgasse 35, 9001 St.Gallen, t 0800 82 11 44, f 071 223 54 05



Metzgergass 26
9000 St.Galle

Flauder wird fliesen!

Es ist beschlossen: Wir werden in diesem Sommer das Reservat aufmischen. Wir sind die, die nicht vergessen haben, was Fürchterliches geschehen und nie richtig gesühnt worden ist. Wenn die beiden überflüssigsten Kantone ihren Eintritt in die Eidgenossenschaft feiern, werden wir mit fröhlichem Ingrimmitfeiern, mit allem, was dazugehört: Hellebarden, Morgensterne, Spiesse, da und dort etwas Sprengstoff und einige Fünkchen. Flauder wird fliesen, tonnenweise über die Hänge und in den Gassen, und alle Quöllfrisch-Reserven sowieso, auch die paar Fässer Sântis-Whisky müssen dran glauben. Appenzell muss brennen, längst nicht alle Ortschaften, nein, aber sicher das innerrhodische Hauptdorf und die wüste Herisau und vermutlich Teufen und sicher Oberegg.

Wir sind keine Unmenschen, wir haben früh genug Vorwarnungen geschickt. Und prompt hat das verängstigte Zwergvolk in seiner Hügeliufhügeliab-Miniaturlandschaft seine besten Leute an den grossen Pfahlbauersee geschickt; Volkskundler und Fotografen, quirlige Tänzerinnen und gescheite Lehrer, sogar linke Historiker; sie krümmten sich vor Entschuldigungen. Der gmögige Bassist Paddy aus Gais, die rassige Skifahrerin Sonja aus Grub, der schlaue Sprücheklopfer Simon und sogar der adrett tätowierte Bauernfänger Marco – sie alle sprachen in unserem Hauptquartier vor und brachten Geschenke.

Und sie winselten um Gnade: Wir sind doch schon genug gestraft in unserer Heimatkitschzone, wir leben hinter Tausenden Zäunen auf Hunderten Hügeln oder in ewigschattigen Tälern. Und viele von uns meucheln sich selber, das ist weltweit bekannt. Und dann kaufen uns Gallenbanker, Deutsche, Zürcher und manchmal gar der Russ die schönsten Höfe weg, weil unsere jungen Tunichtgute in die weite Welt flüchten. Und unsere Sennen sind doch lieb und tüchtig und so arm! Und wir schämen uns doch selber für den Schleburaz Merz, den schlechtesten Bundesrat aller Zeiten, und für seinen dauergrinsenden Zögling Caroni, und überhaupt litten wir zuletzt unter dem selbstherrlichen König Carlo und all den grössten Landammännern aller Zeiten. Was können wir dafür?

Wir mögen die Schalmeienklänge nicht mehr hören. Keine Verhandlungen mehr. Alles zu spät! Fertig lustig, jetzt ist mal Schluss mit diesem Rugguserlen und Zäuerlen und bluffig in der Sonntagstracht mit dem Kläffbläss fürs Fernsehen posieren und händereibend Geschäfte machen. Wädli hudlefetzt wird euer Sennenprotz sein!

In Heiden werden wir einfallen, aber Heiden selber werden wir verschonen, wie auch das freigeistige Trogen und die geografisch schwer genug gebeutelten Dörfer wie Waldstatt oder Urnäsch. Heiden ist anständig, schon weil es nicht Christen heisst, hāha, nein im Ernst: wegen Bö und Dunant und der Linde und dem herzigen Museum und überhaupt wegen seiner Architektur und Aussicht. Und weil unsere Bergbahn dorthin führt und das

Dorf nichts dafür kann, dass es zum zweitüberflüssigsten Kanton gehört. Wir nehmen guten Willens einfach an, dass keine Heidener unter jenen vermaleideten Bergheinis waren, die damals unsere Siedlung verwüsteten.

1200 Appenzeller waren es, plus 600 Rheintaler und 350 Stadtsanktgaller, die damals, am 28. Juli 1489, als schwer bewaffnete Kriegshorde aus den Bergwäldern in unsere friedliche Siedlung einfielen. Sie verwüsteten die von unserem Lieblingsabt Ulrich frisch aufgebaute Klosteranlage und brannten die Bauten nieder; hernach plünderten sie zum See hin Beizen und Läden, sie töteten in trunkenen Mordlust Hühner, Schweine, Tauben, sie leerten Fischgruben und warfen Gelten, Fässer, Karren um, sie zerschlugen Glasfenster und Backöfen, sie quälten redliche Fischer und wackere Wirtsleute. Vor allem Peter Dietrich vom Guldernen Löwen vor der Schiffflände, allein ihm zu Recht und Ehr müssen wir ordentlich ein paar Appenzewerger schütteln.



Man nannte es, manche von uns haben es als Schlachtruf auf ihre breiten Rücken geritzt: Rorschacher Klosterbruch. Es ist der Grund, warum unser famoses Städtchen keine Grossstadt geworden ist, dafür die Gallenstadt in ihrer Arschfalte sich entwickeln konnte, jedenfalls bis zum erbärmlichen Mittelding, das es heute unter dem Chinesen Scheit Lin ist. Und darum feiern wir nicht 1513, sondern 1489, das Jahr ist uns eingebrannt, als ewiger Schmerz, und jahrhundertlang haben wir gehofft, dass die Eidgenossenschaft etwas unternimmt. Nichts ist passiert, keine Wiedergutmachung, nicht der Pieps einer Entschuldigung.

Und drum ist genug, hier und heute. Appenzeller aller Rhoden, aufgepasst: Wenn ihr demnächst wilde Pelzgestalten sichtet, sind es nicht die gspässigen Gesellen eurer Festwanderungen, sondern gefährlich rachsüchtige Typen wie Harry Grimm, Rotbacke, Sumpfbiber. Wie die unsere Pfahlbauerschärmützel in die Geschichtsbücher eingehen werden, bleibt offen. So wie derzeit unentschieden ist, ob wir nicht noch den Sântis wegsprengen wollen. Endlich. In diesem Sinn: Festlichen Sommer allerseits, und speziell im Reservat.

Charles Pfahlbauer jr.

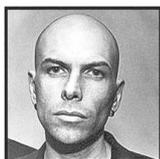
Saiten

bringt jeden Monat
Kultur in Ihren
Briefkasten. Jetzt
für 70 Franken
bestellen und
bis Ende 2014 pro-
fitieren!

bestellen(at)saiten.ch

Boulevard

Was, das war keine Kunstaktion? Der Polizeistosstrupp, der an der Art Basel ein Grüppchen friedlicher Tänzerinnen und Grillierer mit Tränengas und Gummigeschossen aus seiner Protest-Favela vertrieb, mutete inszeniert an – vor allem der bühnenreife Abgang durch das Hintertürchen. Das unverhältnismässige Durchgreifen erinnerte an Istanbul (CAN ISIK (Bild) hat auf Saiten online aus erster Hand darüber berichtet) oder Saõ Paulo, von wo CARLOS HANIMANN zurzeit regelmässig twittert.



Nicht ganz so vehement, aber immerhin formierte sich dann auch in St.Gallen mit «Hopp Kultur» Widerstand: gegen das Sparpaket des Kantons. Bei Redaktionsschluss war die Protestaktion erst angekündigt. Wir hoffen, dass St.Gallen seine Robocops nicht aktiviert.



Trotz dem zunehmend frostigeren Repressionsklima scheint einigen Künstlerinnen und Künstlern noch die Sonne. SEBASTIAN STADLER (Bild) gewann einen von zwanzig Swiss Art Awards, der 75-jährige ROMAN SIGNER den Prix Mobilère für «seine junge Kunst», und JIAJIA ZHANG (Bild), die Saiten-Blickwinkel-Fotografin, erhält von der Stadt St.Gallen einen der fünf Werkbeiträge



und eröffnet Ende August zusammen mit ANASTASIA KATSIDIS im Kornhaus Rorschach die Ausstellung *rendez-vous 8*.

Weitere Aufstiege: Schauspieldramaturgin KAROLINE EXNER (Bild) verlässt das Theater St.Gallen und wechselt



als Leiterin der Schauspielabteilung ans Konservatorium Wien. Sie übernimmt damit just die Stelle, die Schauspiel-direktor TIM KRAMER inne hatte, bevor er 2007 nach St.Gallen gewählt wurde.

Auch fort geht Inspizientin VERONIKA GEYER. Sie wechselt vom Theater in die Entwicklungshilfe und baut in Kambodscha eine Schule auf: Einblick in eine andere Reali-

tät nach Jahren der leidenschaftlichen Arbeit für den «schönen Schein», wie sie selber sagt. Weggehen scheint sich zu lohnen. Bei JOHANNES STIEGER (Bild), Ex-



Saitenredaktor, gedeiht nicht nur das systemfrei Angesäte im Shared-Schreibergarten mit Familie OLIBET in der Ruckhalde, auch beruflich spriessts: Nach Gretler ist er jetzt als Ausstellungsgestalter für Meienberg und das Naturmuseum gefragt. Und sein Rapperswiler Büro 2nd West hat einen preisgekrönten Mixer kreiert (der Vollständigkeit halber: auch ein Handrührwerk, Entsafter und ein Blender wurden mit dem Red Dot Design Award ausgezeichnet). Stieger winkt ab – damit habe er nur zwei Ideensätze zu tun gehabt.

Noch ein Preis: Der Verein Wort-Werk verleiht in Villach in der «Nacht der schlechten Texte» einen nur auf den ersten Blick miesen Preis. Denn damit will Wort-Werk unkonventionelles Schreiben fördern und ruft zum «Kampf der Schulmeisterei!» auf. MONIKA SLAMANIG (Bild), regelmässige Saiten-Mitarbeiterin, hat es unter die Finalistinnen geschafft. Wir werden uns ins Zeug legen, den «schlechten» Text ins Heft zu bringen!



Etwas näher als Villach liegt Hohenems. Dort geht der mit 10'000 Euro dotierte Literaturpreis an SAŠA STANIŠIĆ für einen Auszug aus seinem für Frühjahr 2014 angekündigten Zweitling. Eine Anregung, seinen Erstling mit ins Sommerlesegepäck zu packen: *Wie der Soldat das Grammophon repariert*. Wo begegnet man schon einem Zoran, der weiss, dass alle Österreicherinnen wie Bruce Lee gucken, und der ein Sissi-Foto liebevoll auf Wienerisch anflüstern kann. «Kiss die Hand, hibsche Frau, kiss die Hand! Kung Fu!»

Nicht Kung Fu, sondern Fussball war am St.Galler Wildcup Mitte Juni angesagt. Das «wichtigste und korrupteste Fussballturnier der Welt» gewannen die Alten Naiven aus Trogen. Saiten, zum ersten Mal dabei, schied frühzeitig aus – immerhin aber mit einem medienpolitisch bedeutsamen Unentschieden gegen den bisherigen Seriensieger «Tagblatt» (im Bild Saiten-Verteidiger PETER SURBER gegen Tagblatt-Angreifer RALF STREULE). Bleibt noch die Sommerdevise: Weggehen. Und wiederkommen. Mit Kultur und Kampfgeist.





iisfee.
En neue Flauer-Zauber.



Goba AG
Mineralquelle und Manufaktur
mineralquelle.ch

